

Donald Evans

Kann die christliche Lehre über die Sexualität eine gute Nachricht sein?

Die Kluft zwischen Theorie und Wirklichkeit

In einem für ein breiteres Publikum bestimmten Buch «The Good News About Sex»¹, Die gute Nachricht über die Sexualität, sagt der Autor David Knight, daß für Christen die geschlechtliche Vereinigung eine sakramentale Bedeutung haben kann, weil sie nicht nur die Vereinigung von zwei Personen ist, sondern auch ihre Vereinigung mit Gott sein kann. Da in jedem Menschen Gottes Leben und Liebe ist, «schenken sie sich nicht nur gegenseitig, sondern sie schenken sich Gott»².

Wie ein liebendes Einander-Zulachen zweier Menschen von der Gnade getragen und Zeichen von Gnade sei, so kann nach Knights Meinung auch die geschlechtliche Vereinigung, die die erwähnte sakramentale Bedeutung hat, ein «gnadenhaftes Tun» sein: «Wenn ich lächele, dann ist dieses Lächeln im vollsten Sinn sowohl ein göttliches als ein menschliches Lachen. Es ist ein Lachen, das Gnade ist. Wenn ich jemand zulauche, dann lacht auch Gott ihm zu ... Dann bringe ich ein unendliches göttliches Lieben zum Ausdruck. Und doch bleibt mein Lächeln auch *mein* Tun. Weil Gott mich mit sich als seinem Leib vereint hat, ist sein liebendes Tun auch mein Tun. Gerade das ist ein «gnadenhaftes Tun», denn es handelt sich um ein Tun, das sowohl Gottes persönliche Tat als das persönliche Handeln eines Menschen ist ... Das gilt auch für die sexuelle Liebe zwischen Christen: Sie ist sowohl göttlich als menschlich, sie ist eine göttliche Tat der Liebe, die Fleisch wurde. Das Packende und Ergreifende der sexuellen Ausdrucksformen zwischen Christen besteht darin, daß Gott sich selbst in allem, was wir tun, zum Ausdruck bringt. Wenn aber die berechtigte Ehrfurcht davor uns hemmt und den Sex todernst und feierlich macht, dann haben wir nicht verstanden, wie menschlich Gott in uns wird. Im sexuellen Spielen und Necken, in dem, was die Sexuali-

tät zur Sexualität macht, bringt Gott sich selbst zum Ausdruck. Der körperliche Ausdruck der Liebe zwischen Christen ist gleichzeitig froh und heilig, sexy und gottgeweiht, spielerisch und doch sakramental. Ob die konkrete Sexualität zwischen Menschen sich eher in Ehrfurcht vollzieht und beide tief beeindruckt sind, oder ob sie lustig und leicht und heiter und sorglos ist: jeder Geschlechtsverkehr christlicher Ehepaare ist gleichzeitig sowohl ein menschliches als auch ein göttliches Geheimnis.»³

Es wäre schön, wenn das alles auch tatsächlich so wäre. Wenige Christen aber dürften den Geschlechtsverkehr als ein sinnenfreudige Lust der Körper, als einen gegenseitigen Austausch ungetrübter Liebe, als ein geistiges Vereinigtwerden und Verschmelzen und als ein Sakrament erleben, bei dem jeder einzelne Aspekt, auch der Orgasmus, sowohl göttlich als auch menschlich ist.

Im Gegenteil: Für viele Christen ist der sexuelle Genuß mit Schuldgefühlen verbunden. Fast alle empfinden auch Negatives, wenn sie sich sexuell betätigen, oder sie verdrängen, d. h. bewältigen schließlich solche negativen Empfindungen nicht. Wenige erfahren sich im Geschlechtsverkehr als geistige Wesen, die mit Lebensenergie erfüllt und von Lebensenergie umgeben sind. Noch weniger sind sie sich dabei der sexuellen Dimension dieser Lebensenergie oder auch eines Verschmelzens von Geist mit Geist bewußt. Nur wenige werden wissen, wie sie die ununterbrochene Hingabe an Gott, die notwendig ist, damit ihre Taten auch Gottes Handeln sind, verwirklichen sollen, und von denjenigen, denen das gelingt, wird niemand – oder fast niemand – den Geschlechtsverkehr als einen wesentlichen und wichtigen Bestandteil dieser sakramentalen Lebenshingabe bzw. dieser sakramentalen Weise zu leben verstehen können.

Nachwirkung alter Vorstellungen in der Pastoral

Wie kommt es, daß zwischen der heutigen Praxis von Christen und der heutigen christlichen Theorie in ihrer besten Form eine solche Kluft bestehen kann? Eine Erklärung dafür, daß Christen die Sexualität nicht mit gutem Gewissen genießen können, ist die traurige Folge der Tatsache, daß in der traditionellen christlichen Katechese die Sexualität als ein vor allem animalischer Trieb vorgestellt wurde, der nur in der Ehe in Ausrichtung auf das Fortbestehen der Mensch-

heit eine Rechtfertigung fand und nur dort geduldet werden konnte. Auf alle Fälle sollte dieser Trieb von der Vernunft kontrolliert und beherrscht und vom Geist transzendiert werden. Das Ideal blieb dabei nach katholischer Vorstellung das ehelose, zölibatäre Leben.

Praktisch war es vor allem ein angedeutetes und eingepflanztes Schuldgefühl, nach dem jedes sexuelle Verlangen nicht nur außerhalb der Ehe als schlecht galt, sondern auch schon innerhalb der Ehe als «erlaubte Sünde» empfunden wurde, das die Christen dazu brachte, ihre sexuelle Tätigkeit auf die Ehe einzuschränken. Auch wenn heute manche einen solchen christlichen Puritanismus theoretisch ablehnen und eine solche Ablehnung ein notwendiger erster Schritt auf dem Weg zu einer vollwertigen menschlichen Sexualität ist, führt sie aber oft in eine Sackgasse, denn die «befreiten» Sexualpartner bewahren meistens auf der Ebene ihres konkreten Tuns ein puritanisches Verständnis der Sexualität, nach dem diese nach wie vor als ein tierischer Trieb zu körperlicher Intimität als lustvoller Befriedigung der Betroffenen betrachtet wird. Wo nach puritanischer Vorstellung die Sexualität etwas ist, das dem eigentlichen Wesen des Menschen fremd bleibt, wird sie zwar vom «aufgeklärten» und «befreiten» Gegner eines solchen Puritanismus als etwas Menschliches gesehen, aber beide engen sie auf das Körperliche ein und bringen sie kaum mit dem Bereich menschlicher Gefühle, mit herzlicher, warmer Liebe, mit geistiger Vereinigung und Einheit und mit der Hingabe des Menschen an Gott in Zusammenhang.

Viele Christen, ob sie jetzt über die Sexualität puritanisch oder eher freizügig denken, kommen nicht über ein solches enges und verarmtes Verständnis der Sexualität hinaus. Einige andere betrachten zwar theoretisch die Sexualität als herrlichen Sinnenreiz und wohltuende Wonne, als ein liebendes, geistiges Einswerden und als eine sakramentale Anteilnahme an Gottes Liebe; sie wissen aber nicht, wie sie das alles für sich selbst verwirklichen sollen. Unglücklicherweise ist hier jeder Rat, der von der kirchlichen Pastoral kommt, nicht nur oberflächlich, sondern auch unbrauchbar, denn diese Pastoral geht davon aus, daß die bisher empfohlenen sexuellen Verhaltensweisen auch noch heute richtig seien und man sich mit ihnen begnügen könne. Wenig weist darauf hin, daß man entdeckt hätte, wie wichtig ein langer, tiefgreifender und oft zäher und mühsamer Prozeß der persönlichen Verän-

derung für beide Partner ist. Bestenfalls werden diese belehrt, daß die Ehe eine Charakterschulung ist, wobei die erste zu lernende Tugend die heldenhafte Treue ist, in der beide Partner, wie es Rosemary Haughton formuliert, «zu einem harten Leben zusammenhalten, und sich dabei nicht zuviel von der Frage aufhalten lassen, ob es für sie auch ein erfülltes Leben sei»⁴.

Heroische Treue: Ein Ersatz für die Liebe?

Nun stimmt es zwar, daß der größte Wert der Ehe darin besteht, daß das gegenseitige Aufeinander-Rechnen-Können der Raum des Vertrauens und der Ermutigung ist, in dem jeder Partner sich auf die radikale Veränderung seiner Persönlichkeit einlassen kann, die stattfinden muß, wenn jeder nicht nur *dem* anderen, sondern auch *den* anderen – nicht zuletzt den eigenen Kindern, wenn sie sich zu solchen entscheiden würden⁵ – ein Verbindungsweg und Kanal sein soll, durch die Gottes Liebe diesen anderen relativ ungehindert zuströmen kann. Die Treue ist als entschiedener Wille zusammenzubleiben, koste es, was es wolle, bestenfalls nur eine, wenn auch notwendige Voraussetzung für die Entfaltung anderer, lebensbejahenderer und befreienderer Tugenden, die zwei Menschen dazu befähigen, sich übereinander als sakramentale Gegenwart Gottes zu freuen. Wenn aber der Aufruf zur heroischen Treue so verstanden wird, als ob diese Treue ein Ziel an sich sein sollte, dann entartet sie im Normalfall zu einem Hindernis für das Reifen und Wachsen der Partner, zu einer Verweigerung, nicht nur beim Partner, sondern auch bei sich selbst die Entfaltung auf befreiende Tugend hin zuzulassen und zu fördern.

Sowohl bei den Christen als bei anderen ist die Ehe meistens ein mittelmäßiger Kompromiß, durch den zwei Menschen, ohne daß sie dies ausdrücklich so sagen, einen Vertrag schließen, durch den sie sich heroisch verpflichten, das delikate Gleichgewicht der bescheidenen Erwartungen, die sie einander entgegenbringen, nicht dadurch zu gefährden, daß sie die unbefriedigende, magere Liebe, die zwischen ihnen besteht bzw. nicht mehr besteht, besonders ihre verkümmerte sexuelle Liebe, in Frage stellen.

Auch in dem Fall, in dem eine stoische Resignation nicht mehr durchgehalten werden kann, die Ehe zusammenbricht und beide oder einer der Partner an einer anderen Stelle eine Beziehung einzugehen sucht, von der er sich mehr

bergende und erfüllende Liebe verspricht, ist die neue Beziehung nur selten radikal anders als die alte, denn meistens bleibt, bewußt oder unbewußt, die alte Klage bestehen: «Du liebst mich nicht genug, daher kann ich dich auch nicht lieben.»

Ob diese Klage jetzt stoisch unterdrückt wird oder man sie laut äußert und so die kommende Trennung bzw. Scheidung vorbereitet, sie ist auf jeden Fall das große Hindernis dafür, daß beide auf das von David Knight skizzierte Ideal hinwachsen. Der die gesamte Beziehung beherrschende Gedanke: «Du willst (bzw.: du kannst) mich nicht genug lieben» verdirbt *jede* Zärtlichkeit und *jeden* Versuch, sich zu begegnen. Den Partnern gelingt es dann nicht mehr, die Liebe, die der andere tatsächlich schenken will, wie unvollkommen sie auch sein mag, anzunehmen. Man mag dann auch nicht mehr dem anderen die eigene unfertige Liebe entgegenbringen, bzw. man *vermag* es nicht. Die Folge ist, daß zwei Menschen, die ausgehungert sind nach Liebe, sich entweder heldenhaft und stramm dazu entscheiden, sich zusammenzurufen, oder sich Vorwürfe machen und verbittert auseinandergehen.

Natürlich sind Menschen unterschiedlich, und die perverse stille oder laute Klage, selbst nicht genügend geliebt zu werden, spielt nicht immer dieselbe die gesamte Ehe und Liebe beherrschende und zerstörende Rolle. Daher gibt es auch Ehen, die sich nicht so freudlos und öd dahinschleppen, und Scheidungen, die weniger schmerzvoll und dramatisch sind. Dennoch wird jede Ehe ernsthaft auf die hier skizzierte Weise bedroht, und die traditionelle christliche Pastoral geht kaum auf die Herausforderung ein, die diese Bedrohung für sie bedeuten sollte.

Die Umkehr als Frucht einer dreifachen Disziplin

Hier sollte auf drei Ebenen eine radikale Umkehr stattfinden: auf psychologischer, geistlicher und sakramentaler Ebene. Jedesmal ist damit eine neue Einsicht verbunden:

a. *Eine psychologische Einsicht*: «Wenn ich sage, *Du* liebst mich nicht genug, dann meine ich eigentlich nicht dich, sondern meine Mutter, wie ich sie als Kind erfuhr. Ich bringe dich und meine Mutter durcheinander. Wenn ich ihr verzeihe, dann kann ich auch dir vergeben, und wenn wir sexuell zusammensind, dann werde ich dir körperlich und emotional nahekommen können,

ohne daß ich dich mit ihr verwechsle. Und wenn ich ihr verzeihe, dann werde ich nicht nur dir vergeben können, sondern auch Gott, weil er zuließ, daß ich geboren wurde. Dann werde ich der Liebe gegenüber offen sein, die mir geschenkt wird.»

b. *Eine geistige Einsicht*: «Um mich lebendig fühlen zu können, war ich von dir abhängig. Jetzt werde ich mir aber bewußt, daß ich selbst schon voller Leben und voller geistiger Energie bin, die von mir besonders zu dir hin auströmt. Und es wird mir deutlich, daß ich, besonders in der sexuellen Intimität, geistig in dich aufgehen will. Das alles hängt nicht davon ab, wie sehr du mich im Augenblick liebst. Meine Liebe für dich ist das Überströmen meiner überreichen Lebensenergie, und ich bin froh, sie mit dir teilen zu können.»

c. *Eine sakramentale Einsicht*: «Unabhängig davon, ob ich von irgendeinem Menschen geliebt werde, habe ich an Gottes Liebe teil, und ich werde dadurch selbst ein Kanal, durch den Gottes Liebe zu den anderen weiterströmt. Ich weiß jetzt, daß die Liebe mir nicht so gehört, daß ich in Willkür darüber verfügen könnte, ob ich sie selbst allein besitze und für mich behalte oder sie weiter verschenke. Denn Liebe, das heißt: Gott lebt in mir, bei jeder meiner Taten, auch wenn ich mit meinem Partner zusammen bin.»

Jede dieser neuen Einsichten kann nur als Frucht einer konsequenten, durchgehaltenen und schweren asketischen Disziplin entstehen. Für das Hineinwachsen in *die psychologische Einsicht* bedeutet das die Bereitschaft, einige sehr schmerzvolle und verdrängte Erlebnisse aus der Kindheit wieder ins Bewußtsein zu rufen und dabei dunkle, destruktive Impulse im eigenen Selbst zu entdecken.

Die geistige Einsicht wird nur dann möglich, wenn «Panzer» abgeworfen und Verkrampfungen des Körpers und der Gefühle gelöst werden, so daß das Bewußtsein der eigenen geistigen Energie entstehen und diese Energie unbehindert durch das eigene Selbst strömen kann, z. B. zwischen den Geschlechtsorganen, dem Herzen und den äußersten Bereichen des Kopfes hin und her fließt.

Damit *die sakramentale Einsicht* entstehen kann, muß Narziß sterben: das auf sich selbst bezogene Selbst, das sich dagegen wehrt, so lebendig gemacht zu werden, daß es in der Hingabe an Gott jeden Augenblick neu das Paradox der Gnade leben könnte: «Ich, und doch

nicht ich...» Ein solches Sterben des Narziß ist die unabdingbare Voraussetzung dafür, damit die psychologische und die geistige Disziplin, die zum Erreichen der entsprechenden Einsichten notwendig sind, auch schließlich über das Erwerben dieser Einsichten hinaus zum Ziel gelangen, denen sie untergeordnet sind, und es uns so ermöglichen, in vollem Umfang unser Selbst als ein Selbst kennenzulernen, dem Gott das Leben gibt, und alles zu beseitigen, was die volle Hingabe dieses Selbst verhindert.

Ohne die letzte, sakramentale Disziplin werden die beiden anderen, die psychologische und die geistige Disziplin zu einer nicht enden wollenden um sich selbst kreisenden Suche nach einer von Gott losgelösten illusorischen «Selbsterfüllung». Der begründetste Vorwurf, der von einer authentisch christlichen Perspektive oder allgemein von einer authentisch religiösen Perspektive aus an die heutige Psychologie im Westen gerichtet werden kann, besteht darin, daß diese Psychologie die Tendenz zum Narzißmus hin verstärkt⁶.

Fehlende Hilfen aus der christlichen Tradition

Die christliche Tradition erschließt uns reiche Quellen, aus denen für das Üben der sakramentalen Disziplin geschöpft werden kann. Das gilt aber *nicht* für den Geschlechtsverkehr. Diese große Ausnahme ist keineswegs zufällig. Denn die ununterbrochene Hingabe des Menschen in jeder seiner Taten an Gott wurde hauptsächlich von ehelosen Kontemplativen geübt und entwickelt und der nächsten Gruppe von Kontemplativen gelehrt. Daher wurde das menschliche Tun, das von David Knight «das Spielerische und Verspielte, Frotzelnde und Neckende, das, was die Sexualität so sexy macht» genannt wird, gewöhnlich kaum sakramental als eine Wirklichkeit erfahren, die auch ein göttliches Handeln ist. In der christlichen Katechese und Pastoral fehlt dann auch praktisch jeder Hinweis, der dazu helfen könnte, zu einer sakramentalen Erfahrung der Sexualität, wie Knight sie beschreibt, zu gelangen. Persönlich fand ich eine größere und aufschlußreichere Hilfe in den Überlegungen eines nichtchristlichen Kontemplativen, Da Free John⁷, der nicht zölibatär lebt und auch nicht den Geist vom Körper und von der Sexualität trennt. Die tiefe Weisheit seiner Schriften in dieser und in anderen Fragen könnten eine große Bereiche-

rung des christlichen Denkens und der christlichen Praxis bedeuten.

Die Hilfe aus psychologischer Einsicht

Weil man mich allerdings gebeten hat, daß ich mich in diesem Aufsatz auf die Herausforderung konzentriere, die die psychologischen Einsichten in Sachen Sexualität für den christlichen Glauben und das christliche Lehren sind, so werde ich jetzt die diesbezüglichen Entdeckungen der Psychologie skizzieren.

Es dürfte denjenigen, die bereit sind, ihre Kindheit neu zu durchleben oder die Kinder ohne Vorurteile oder voreilige Bewertung so beobachten, wie sie sind, deutlich sein, daß schon das Kind sexuelle Wünsche hat. Schon in der Kindheit besteht ein intensives Verlangen nach körperlichem und emotionalem Kontakt – wobei beides zusammengehört. Typischerweise gerät das Verlangen nach Intimität mit einer gleichzeitigen Angst in Konflikt, daß die Intimität in einer totalen Abhängigkeit endet und von ihr erstickt wird.

Weil das Verlangen nach Intimität nicht voll erfüllt wird, sucht das Kind nicht nur Liebe und Zärtlichkeit, sondern es kennt auch Trauer und Wut und hat Angst, abgelehnt zu werden. Es gibt zwei Gründe, weshalb das Verlangen nach Zärtlichkeit nicht erfüllt wird. Erstens sind die Eltern nicht voll zu liebender Intimität fähig, und es bestehen in dieser Hinsicht bei ihnen Hindernisse, die zum Teil auf ihre eigene Kindheit zurückgehen. Zwar bestehen hier von Person zu Person große Unterschiede, aber kein Vater und keine Mutter sind vollkommen, jeder kennt Hemmnisse, die ihm das Lieben erschweren, und hier spielt besonders ein bestimmter Narzißmus eine Rolle. Zweitens neigt, auch wenn die Eltern vollkommen wären, jedes Kind zu einem solchen Narzißmus («Um mich soll sich die Welt drehen, und sie soll meine Bedürfnisse befriedigen»), der das Kind unersättlich macht, so daß seine Wünsche nie aufhören und daher auch nie befriedigt werden können.

Kinder entwickeln eine sehr unterschiedliche Strategie, wenn sie sich in ihrem Verlangen nach sexueller Liebe enttäuscht sehen. In meinem Buch *Struggle and Fulfillment*⁸ habe ich die fünf gebräuchlichsten dieser Strategien voneinander unterschieden und skizziert: 1. Angst oder Unruhe und Zeichen inneren Drucks, 2. feindliche und grollend-nachtragende Scheu und Vorsicht,

3. unkontrollierte Abhängigkeit von und Sucht nach Ersatzbefriedigungen, 4. masochistische Verzweiflung, die sich an dem eigenen Schmerz ergötzt, und 5. sich für stoisch haltende Gleichgültigkeit, die sich selbst betrügt, indem sie sagt: «Ich möchte es sowieso nicht».

Später befreit der Erwachsene sich nicht von der Unruhe, der Nervosität und den Strategien des Mißtrauens, die seine Reaktionen als Kind auf die Erfahrung unerfüllter sexueller Liebe waren. Sondern er verdrängt sie ins Unterbewußtsein, wo sie im Geheimen weiterwirken. Sie kommen aber wieder an die Oberfläche des Bewußtseins, wenn Fleisch wieder überall Fleisch berührt, dieses Mal beim Geschlechtsverkehr. Wieder leben sowohl das kindliche Verlangen und die kindliche Zärtlichkeit wieder auf, als auch Trauer und Wut und die Angst, abgelehnt zu werden. Zudem gibt es auch hier das narzißhafte Begehren, daß der Partner nur für einen allein existiert, und die bittere Enttäuschung darüber, weil er oder sie das nicht tut. Und wieder bewältigt man diese Enttäuschung ihm oder ihr gegenüber mit einer der Strategien, die man schon in der eigenen Kindheit entwickelte: Angst oder scheue und verletzte Vorsicht oder Abhängigkeit von Ersatzbefriedigungen oder selbstmitleidiger Masochismus oder stoische Gleichgültigkeit.

Wenn diese letzte Gleichgültigkeit überwiegt, dann könnte man dahin gelangen, fast alle unbewußte Emotionen zu unterdrücken, die durch die Sexualität im nervösen System des Körpers seit der Kindheit angespeichert wurden. In diesem Fall betrachtet man die sexuelle Aktivität nur als ein physisches Vergnügen, das nichts mit Gefühlen zu tun hat. Das ist aber ein Selbstbetrug. Die Sexualität ist von ihrem Wesen her, von Natur aus, ein Sich-Sehnen nach emotionaler und körperlicher Intimität. Jeder Mensch sehnt sich danach. Das sexuelle Zärtlich-einander-Streicheln und die sexuelle körperliche Intimität haben wesentlich mit Gefühlen und mit Zuneigung zu tun. Zudem ist die Sexualität unvermeidlicherweise eng mit den Gemütsbewegungen und Strategien verknüpft, die ich schon erwähnte. Das alles geht auf die Kindheit zurück und bleibt kindlich (bzw. kindisch) seinem Wesen nach. Zwar kann eine reife Liebe weitgehend solche infantilen Aspekte der Sexualität aufheben, aber das setzt eine psychologische Disziplin voraus, die den Dauerkonflikt zwischen einem unersättlichen Verlangen nach Intimität und den selbst

aufgerichteten Hindernissen zur Verwirklichung dieser Intimität bewußt macht und beseitigt.

Dort, wo sie am besten sind, geben uns die heutigen Methoden der Psychotherapie Hilfen zur Erlangung der hier so nötigen psychologischen Disziplin. Nichts anderes leisten sie so gut und effizient. Obwohl es schon vor Freud in vielen Kulturen Elemente für diese psychologische Disziplin gab, haben er, seine Schüler und die Psychotherapeuten nach ihm uns einen wesentlich neuen Zugang zu dem menschlichen Selbstverständnis besonders hinsichtlich der Sexualität erschlossen⁹. Wenn es so wenig Sexualität gibt, die wirklich von der Liebe geprägt und liebend ist, dann kommt das nicht etwa daher, daß die Sexualität bloß ein tierischer Trieb wäre, der also nichts mit Liebe zu tun haben kann, sondern weil bei den Menschen die Sexualität weitgehend auf eine in der Kindheit begründete ambivalente Weise mit emotionaler Bindung und dem Unvermögen zu dieser Bindung zu tun hat.

Unser sexuelles Verhalten und unser Verhalten gegenüber Gott

Die Psychologie lehrt uns – und bei der Einübung psychologischer Disziplin lernen wir –, daß das in der Kindheit begründete emotionale Verhalten und die entsprechenden Strategien sich nicht nur in unserer späteren Beziehung zu unseren Sexualpartnern fortsetzen, sondern auch von uns auf unser Verhältnis zu Gott übertragen werden. Denn die in der Kindheit entwickelten Verhaltensweisen und Strategien prägen die gesamte Einstellung und das ganze Verhalten, denn sie hatten ihren Ursprung, als die Mutter für das Kind die gesamte Welt war. Daher bestimmen sie weiterhin die Beziehung des Menschen zur gesamten Welt und besonders zu all dem, was man als die diese Welt tragende und ihre Einheit stiftende Wirklichkeit betrachten mag, d. h. zu dem, was wir unbewußt für Gott halten.

Ob wir jetzt auf der Ebene unseres Bewußtseins an Gott glauben oder meinen, nicht an ihn zu glauben, auf jeden Fall bestehen bei uns unbewußte Gefühle und Verhaltensweisen gegenüber Gott. In meinem Buch *Struggle and Fulfillment* habe ich gezeigt, wie die schon erwähnten fünf infantilen Strategien des Mißtrauens auch auf Gott übertragen werden und wie sie dadurch fünf entsprechenden Formen des Vertrauens und des Glaubens, die auch ihre Wurzel in der Kindheit haben, im Wege stehen und sie

zerstören. Im allgemeinen kann man sagen, daß sowohl sexuelles Mißtrauen als auch sexuelles Vertrauen sehr eng mit religiösem Mißtrauen bzw. Vertrauen im Zusammenhang stehen.

Also können bestimmte Richtungen der Psychologie uns helfen, eine Grundlage für eine psychologische Disziplin zu finden, die sowohl unsere Sexualität als unseren Glauben verändern und fördern kann. Andere Richtungen und Inhalte können das zu entwickeln und zu erweitern helfen, was ich «geistige Disziplin» nenne und was in der christlichen Tradition bisher weitgehend fehlte. Die wichtigsten psychologischen

Richtungen, die uns Wege zeigen, auf denen wir uns unseres Geistes als *vom Geist durchdrungener Körper* bewußt werden, finden sich entweder in Traditionen des westlichen Denkens, die auf Wilhelm Reich zurückgehen¹⁰, oder schöpfen aus dem Denken und der Erfahrung östlicher Religionen: aus dem tantrischen Hinduismus und/oder aus buddhistischen Traditionen¹¹. Als Christ muß man sowohl Reich als die Tantra neu interpretieren und neu durchdenken, aber beide können uns Christen helfen, die Kluft zwischen Sexualität und Spiritualität zu überbrücken.

¹ David Knight, *The Good News About Sex* (St. Anthony Messenger Press, Cincinnati 1979).

² AaO. 99.

³ AaO. 94–95.

⁴ Rosemary Houghton, *Marriage. An Old, New Fairy Tale*: James Burtchaell (Hg.), *A Curious Tradition. Marriage Among Christians* (Ave Maria Press, Notre Dame 1977) 143. Ich fand diesen Satz zitiert bei: Stanley Hauerwas, *A Community of Character* (Notre Dame Press, Notre Dame 1981) 192.

⁵ Aufgrund von Argumenten, die ich zum Teil in diesem Aufsatz erwähne, scheint mir, daß Christen auch dann zu einer Ehe berufen sein können und diese Ehe auch dann für sie ein Sakrament ist, wenn sie keine Kinder haben können oder wollen. Man sollte ja die Entscheidung, Kinder haben zu wollen, nicht als wesentlichen Bestandteil der Entscheidung zu heiraten, sondern beide Entscheidungen als zwei unterschiedliche Entscheidungen betrachten, denn nicht alle Paare, die so weit sind, daß sie anfangen könnten, zusammen in der Ehe zu wachsen, sind auch schon so weit, daß sie Eltern werden könnten.

⁶ Siehe hierfür Jacob Needleman, *A Sense of the Cosmos* (Doubleday, New York 1975). In einem neuen Buch kritisiert Needleman auch ein esoterisches Christentum, das die Tendenz zum Narzißmus verstärkt: Jacob Needleman, *Lost Christianity*.

⁷ Da Free John, *Compulsory Dancing*; Da Free John, *Love of the Two-Armed Farm* (beide Bücher: The Dawn Horse Press, Clearlake Highlands, California 1978).

⁸ Donald Evans, *Struggle and Fulfillment* (Collins, London 1979; bzw. Fortress, Philadelphia 1981).

⁹ Siehe für eine ausgezeichnete, nicht technische, einfache und doch grundlegende Einführung aus der Perspektive der

Freudschen Tradition: Allan Fromme, *The Ability to Love* (Pocket Book, New York 1966). Für eine hervorragende Analyse der Wurzeln des männlichen Chauvinismus in Erfahrungen der Kindheit siehe: Dorothy Dinnerstein, *The Mermaid and the Minotaur*.

¹⁰ Siehe Wilhelm Reich, *The Murder of Christ* (Noonday, New York 1953); Alexander Lowen, *Depression and the Body* (Penguin, Baltimore 1973). (Lowen ist ein kreativer Schüler Reichs.) Für den Tantra-Hinduismus s. Bernard Gunther, *Neo-Tantra. Bhagwan Shree Rajneesh on Sex, Love and Transcendence* (Harper and Row, New York 1980).

¹¹ In den in Anm. 7 erwähnten Büchern von Da Free John findet man diesbezüglich wertvolle und aufschlußreiche Hinweise und Einsichtshilfen.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Karel Hermans

DONALD EVANS

1927 geboren. Professor der Philosophie an der Universität Toronto und Pfarrer der United Church of Canada. Seit 1969 Mitarbeit bei «Therafields», einer Therapeutischen Gemeinschaft in Toronto. Einige Jahre lang lernte er auch Meditationsmethoden bei verschiedenen christlichen und nicht-christlichen Lehrern. Veröffentlichungen u. a.: *The Logic of Self-Involvement*; *Communist Faith and Christian Faith*; *Faith, Authenticity and Morality*; *Struggle and Fulfillment* (worin therapeutische und religiöse Erfahrungen, vor allem von Urvertrauen und Urmißtrauen, zusammengebracht werden). Anschrift: 135 Walmer Road, Toronto, Ont., M5R 2X8, Kanada.